



VON DER ERDE

ROMAN

ZUM MOND

JULES VERNE



Jules Verne

Von der Erde zum Mond

Roman

Ungekürzte Übersetzung
aus dem Französischen
von Manfred Kottmann

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Wer Mitglied des Kanonenclubs in Baltimore werden will, muss eine Kanone erfunden oder zumindest technisch verbessert haben.

Nach Beendigung des amerikanischen Bürgerkriegs kommen zwei geniale Wissenschaftler, die führenden Mitglieder des Clubs, auf die wahnwitzige Idee, ein riesiges Geschoss von der Erde zum Mond zu schicken. Aber wie soll das gelingen? Und kann man nicht sogar eine Kapsel bauen, in der Menschen mitfliegen können? *Von der Erde zum Mond* (1865) erzählt von den Vorbereitungen dieser aberwitzigen und kostspieligen Reise, die trotz aller Widrigkeiten gelingt: Drei Menschen und zwei Hunde werden mit einer Riesenkanone in das Weltall geschossen.

Neben den akribisch genau recherchierten wissenschaftlichen Fakten besticht dieser Roman auch durch feine Satire und beißenden Spott.

Wie es den drei Abenteurern auf dem Mond ergeht, setzt Jules Verne in dem Roman *Reise um den Mond* (1870) fort.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Jules Verne wurde 1828 in Nantes geboren. Er studierte Jura und schrieb schon während des Studiums Theaterstücke und Erzählungen. Seine Romane, die ab 1863 erschienen, waren von Anfang an Bestseller. Als Begründer der modernen Science-fiction-Literatur ist Jules Verne zum Klassiker und Begründer neuer Mythen geworden. Er starb 1905 in Amiens.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 1865 unter dem Titel De la Terre à la Lune im Verlag Pierre-Jules Hetzel, Paris.

Die erste deutschsprachige Ausgabe erschien 1873 im Verlag Gebrüder Légrády, Pest.

Für die vorliegende Ausgabe:

© 1997S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-491125-0

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

I – Der Kanonenclub

II – Die Rede von Präsident Barbicane

III – Die Wirkung der Rede von Präsident Barbicane

IV – Die Antwort der Sternwarte von Cambridge

V – Die Geschichte des Mondes

VI – Was in den Vereinigten Staaten nicht mehr ignoriert und was nicht mehr geglaubt werden darf

VII – Das Lob der Kanonenkugel

VIII – Die Geschichte der Kanone

IX – Die Frage des Schießpulvers

X – Auf fünfundzwanzig Millionen Freunde kommt ein Feind

XI – Florida und Texas

XII – Urbi et orbi, für die Stadt und den Erdkreis

XIII – Stone’s Hill

XIV – Hacke und Kelle

XV – Der Guss wird gefeiert

XVI – Die Kolumbiade

XVII – Ein Telegramm aus Paris

XVIII – Der Passagier der Atlanta

XIX – Ein Meeting

XX – Argument und Gegenargument

XXI – Wie ein Franzose einen Streit schlichtet

XXII – Ein neuer Bürger der Vereinigten Staaten

XXIII – Vom Geschoss zum Gefährt

XXIV – Das Teleskop in den Rocky Mountains

XXV – Die letzten Einzelheiten

XXVI – Feuer!

XXVII – Bedeckter Himmel

XXVIII – Ein neuer Himmelskörper

I

Der Kanonenclub

Während des amerikanischen Bürgerkriegs wurde in Baltimore, im US-Bundesstaat Maryland, ein sehr einflussreicher neuer Club gegründet. Es ist bekannt, welchen starken Sinn die Amerikaner, ein Volk von Reedern, Händlern und Ingenieuren, fürs Militärische entwickelt haben und mit welcher Tatkraft und mit welchem Erfindungsreichtum sie die Entwicklung auf diesem Gebiet vorangetrieben haben. Die einfachen Krämer sprangen über ihre Ladentische und meldeten sich als Hauptleute, Oberste oder Generäle zu den Waffen, ohne sich lange mit einer gründlichen Ausbildung in der Militärakademie von West Point aufzuhalten. Und tatsächlich waren sie schon bald in der »Kriegskunst« ebenso gut beschlagen wie ihre Kollegen im alten Europa, und wie diese errangen sie ihre Siege, indem sie ungeheure Mengen von Geschossen, Geld und Menschen verpulverten.

Worin die Amerikaner die Europäer aber ganz schnell auf einzigartige Weise überflügelten, war die Ballistik. Ihre Geschosse und Kanonen waren vielleicht nicht völlig perfekt, aber sie hatten so riesenhafte Ausmaße, dass sie eine bis dahin unbekannte Reichweite erzielten. Was Flach-, Bogen- oder

Direktschüsse, Seiten-, Längs- oder Rückenbestreichung angeht, brauchen Engländer, Franzosen oder Preußen nichts dazuzulernen. Aber ihre Kanonen, Haubitzen und Mörser sind Kinderspielzeuge im Vergleich zu den furchtbaren Geschützen der amerikanischen Artillerie.

Das ist nicht weiter verwunderlich. Denn, wie die Italiener geborene Musiker und die Deutschen geborene Philosophen sind, sind die Yankees die besten Maschinenkonstruktoren der Welt, die geborenen Ingenieure. Es ist also ganz normal, dass sie sich auch wagemutig und findig, wie sie waren, mit der Wissenschaft der Ballistik beschäftigten. Also bauten sie ihre Riesenkanonen, die vielleicht nicht so nützlich waren wie Nähmaschinen, aber ebenso bestaunt und bewundert werden. Man kennt inzwischen die Wunderwerke von Parrot, Dahlgreen und Rodman, vor denen die Geschütze der europäischen Waffenschmieden Armstrong, Pallisser und Treuille de Beaulieu nicht bestehen können.

Im schrecklichen Kampf zwischen Nord- und Südstaaten spielten die Geschützbauer folglich eine wichtige Rolle. In den Zeitungen der Union wurden ihre Erfindungen enthusiastisch gefeiert, und jeder kleine Kaufmann und jeder einfältige Tölpel zerbrach sich Tag und Nacht den Kopf über die unsinnigsten Flugbahnrechnungen.

Wenn ein Amerikaner eine Idee hat, sucht er einen zweiten Amerikaner, der sie mit ihm teilt. Wenn sie zu dritt sind, wählen sie einen Präsidenten, dem zwei Sekretäre zur Seite stehen. Zu viert ernennen sie einen zum Archivar, dann ist das

Komitee komplett. Und zu fünft berufen sie eine Generalversammlung, und der Club ist gegründet. So geschah es in Baltimore. Der erste Erfinder einer neuen Kanone tat sich mit dem ersten Kanonengießer und dem ersten, der sie bohrte, zusammen. Und schon hatte sich der Kern des Kanonenclubs gebildet. Einen Monat nach seiner Gründung zählte er bereits 1830 aktive und 30575 korrespondierende Mitglieder.

Beitreten konnte dem Club aber nur, wer ein Geschütz, oder zumindest irgendeine Schusswaffe, erfunden oder verbessert hatte. Allerdings genossen die Erfinder von fünfzehnschüssigen Revolvern, von Trommelkarabinern oder von Seitengewehren kein besonderes Ansehen. Die Geschützbauer gaben in jeder Hinsicht den Ton an.

»Das Ansehen der Geschützbauer«, erklärte einmal einer der klügsten Köpfe des Clubs, »wächst proportional zum Umfang ihrer Kanonen und lässt sich absolut an deren Reichweite bemessen!« Es fehlte nicht viel, dass das Newton'sche Gravitationsgesetz auf die sittliche Grundordnung übertragen wurde.

Man kann sich leicht vorstellen, was der amerikanische Erfindergeist nach der Gründung des Kanonenclubs in dieser Richtung hervorbrachte. Die Kriegsmaschinen entwickelten sich zu Kolossen, und die Geschosse flogen oft über die Sperrzonen hinaus und zerfetzten harmlose Spaziergänger. Und in jeder Hinsicht ließen sie das kümmerliche Artilleriegerät der Europäer weit hinter sich. Das machen die folgenden Zahlen deutlich.

In der »guten, alten Zeit« durchschlug eine Sechsenddreißigpfundkugel auf hundert Meter Entfernung sechsenddreißig Pferde und achtundsechzig Mann. Das waren die Anfänge der Artillerie. Seither hat sich viel verändert. Die Rodman-Kanonen hätten mit ihren fünfhundert Kilo schweren Geschossen, die fast zwölf Kilometer weit flogen, mühelos hundertfünfzig Pferde und dreihundert Mann umgehauen. Im Kanonenclub wurde sogar ernstlich eine Probe aufs Exempel diskutiert. Die Pferde hätten schon mitgemacht, aber den Soldaten fehlte leider der Mumm.

Jedenfalls waren diese Geschütze mörderische Waffen, und bei jedem Treffer fielen die Gegner wie Getreide unter einem Sensenhieb. Was war gegen solche Geschosse schon die berühmte Kugel, die 1587 bei Coutras fünfundzwanzig Mann außer Gefecht setzte? Oder die andere, die 1758 bei Zorndorf vierzig Infanteristen tötete? Oder die österreichische Kanone von Kesseldorf, die 1742 bei jedem Schuss siebzig feindliche Soldaten zu Boden warf? Und was waren dagegen die Kanonaden von Jena und Austerlitz, die über den Ausgang dieser Schlachten entschieden? Im amerikanischen Bürgerkrieg hatte man andere Dinge gesehen. In der Schlacht von Gettysburg traf ein kegelförmiges Geschoss aus einer gezogenen Kanone hundertdreiundsiebzig Konföderierte. Und als die Yankees den Potomac überquerten, schoss eine Rodman-Kanone zweihundertfünfzehn Südstaatler in eine zweifellos bessere Welt. Erwähnenswert ist auch der fürchterliche Mörser, den J.-T. Maston erfunden hat, ehrenwertes Mitglied

und Generalsekretär des Kanonenclubs: Auch dieser Mörser war eine tödliche Waffe, denn bei seiner Erprobung tötete er dreihundertsiebenunddreißig Menschen – weil er schlicht und einfach explodierte!

Diese Zahlen sprechen für sich. Und man muss auch die Rechnung des Statistikers Pitcairn gelten lassen, der die Zahl der im Geschosshagel Gefallenen durch die Mitgliederzahl des Kanonenclubs teilte und errechnete, dass jeder von diesen durchschnittlich 2375 Mann ins Jenseits befördert hat. Offenbar war also das Hauptanliegen dieser gelehrten Vereinigung die Ausrottung der Menschheit in menschenfreundlicher Absicht und die Perfektionierung der Kriegswaffen, die sie als Instrumente des Zivilisationsprozesses ansah. Der Kanonenclub war eine Vereinigung von Würgeengeln, die im Grunde die besten Menschen der Welt waren.

Erwähnen muss man auch noch, dass diese Yankees in allen Dingen tapfere Burschen waren, nicht nur in der Theorie, sondern auch an der Front. Unter ihnen befanden sich Offiziere vom Leutnant bis zum General und vom Grünschnabel bis zum alten Haudegen. Viele von ihnen ließen ihr Leben auf dem Schlachtfeld; ihre Namen stehen im Ehrenbuch des Clubs. Und die meisten Überlebenden trugen die Spuren ihrer unbestreitbaren Tapferkeit: Krücken, Holzbeine, künstliche Armgelenke und Hände, Kiefer aus Kautschuk, Silberplatten in der Schädeldecke, Nasen aus Platin. Es gab kaum etwas, was es nicht gab. Der erwähnte Pitcairn errechnete auch, dass im

Kanonclub nach dem amerikanischen Bürgerkrieg ein Arm auf vier und nur zwei Beine auf sechs Personen kamen.

Aber die wackeren Kanonenexperten schauten nicht so genau hin. Sie waren vielmehr stolz, wenn ein Schlachtenbericht zehnmal mehr Opfer als Geschosse verzeichnete.

Doch dann kam für sie der traurige Tag, an dem die Überlebenden des Krieges Frieden schlossen. Die Detonationen verebhten nach und nach, die Mörser verstummten, die Haubitzen wurden abgedeckt. Die Kanonen kehrten mit hängenden Köpfen in die Arsenale zurück, in denen sich die Kugeln türmten. Die Erinnerungen an das geflossene Blut verblassten: Die Baumwollfelder, die damit getränkt waren, trugen eine neue üppige Saat. Mit der Trauerkleidung legt man auch den Schmerz ab. Und im Kanonenclub breitete sich Untätigkeit aus.

Ein paar Übereifrige stellten immer noch ballistische Berechnungen an und träumten von riesigen Granaten und unvergleichlichen Geschossen. Aber was nützten die blassen Theorien ohne die blutige Praxis? Und so leerten sich die Räume des Clubs, die Dienstboten dösten in den Vorzimmern, auf den Tischen vergilbten die Zeitungen, und aus den dunklen Ecken erklang trauriges Schnarchen. Die Mitglieder des Kanonenclubs, die einen solchen Kriegslärm veranstaltet hatten, waren durch den vernichtenden Frieden zum Schweigen gebracht und verloren sich in Träumereien von einer rein imaginären Artillerie!

»Das ist ja trostlos!«, sagte eines Abends der gute Tom Hunter, während seine Holzbeine am Kamin des Rauchsalons noch rußgeschwärzter wurden. »Keine Aufgaben! Keine Zukunft! Das ist doch kein Leben! Wo sind nur die Zeiten hin, als wir jeden Morgen durch den fröhlichen Donner der Kanonen geweckt wurden?«



Am Kamin des Kanonenclubs

»Aus und vorbei«, erwiderte der muntere Bilsby und versuchte die Arme zu recken, die ihm fehlten. »Damals hat es noch Spaß gemacht, einen neuen Mörser zu erfinden! Der war kaum gegossen, da konnte man ihn schon an der Front ausprobieren. Dann kehrte man ins Lager zurück, Sherman klopfte einem aufmunternd auf die Schulter, MacClellan drückte einem anerkennend die Hand. Jetzt sind die Generäle alle an ihren Ladentisch zurückgekehrt, und statt Kanonenkugeln transportieren sie Baumwollballen! Friedenswirtschaft, pah! Die Artillerie hat keine Zukunft mehr in Amerika!«

»Richtig, Bilsby!«, rief Oberst Blomsberry. »Das Leben hat uns grausam enttäuscht! Da gibt man seinen ruhigen Alltag auf, lernt das Waffenhandwerk, verlässt Baltimore, zieht ins Feld und handelt wie ein Held. Und zwei, drei Jahre später sind die Früchte von so viel Mühe verloren, man ist zu einer jämmerlichen Untätigkeit verdammt und muss die Hände in die Taschen stecken.«

Seine erzwungene Untätigkeit so zur Schau zu stellen, wäre dem tapferen Oberst allerdings schmerzlich gefallen, wobei es nicht die Taschen waren, die ihm fehlten.

»Und kein Krieg in Sicht!«, fügte der berühmte J.-T. Maston hinzu, während er sich mit dem eisernen Haken an seinem Armstumpf die Kautschukplatte in der Schädeldecke kratzte. »Nicht das kleinste Wölkchen am Friedenshimmel, wo es doch

in der Artilleriekunst noch so viel zu tun gäbe! Ich, zum Beispiel, habe heute morgen den kompletten Plan für einen Mörser fertiggestellt, der die gesamte Kriegsführung revolutionieren würde!«

»Wirklich?«, erwiderte Tom Hunter, der unwillkürlich an die letzte Erfindung des ehrenwerten J.-T. Maston denken musste.

»Ja, wirklich«, antwortete der. »Aber was nützen all die einwandfreien Pläne, all die Schwierigkeiten, mit denen man kämpfen muss, um sie in die Tat umzusetzen, wenn am Ende doch alles vergeblich ist? In der Neuen Welt scheinen die Menschen in Frieden leben zu wollen. Unsere kämpferische *Tribune* sagt bereits voraus, dass die nächsten Katastrophen eine Folge des skandalösen Bevölkerungswachstums sein werden!«

»Währenddessen führen die Nationen in Europa immer noch Kriege gegeneinander«, sagte Oberst Blomsberry.

»Na und?«

»Na, vielleicht könnten wir unser Glück dort versuchen. Wenn man unsere Dienste annimmt ...«

»Wie?«, rief Bilsby. »Unsere Ballistik in den Dienst des Auslands stellen?«

»Besser, als gar nichts damit zu machen«, erwiderte der Oberst.

»Sicher wäre das besser«, sagte J.-T. Maston, »aber an eine solche Notlösung sollte man nicht einmal denken.«

»Und warum nicht?«, fragte der Oberst.

»Weil man in der Alten Welt Vorstellungen über die militärische Laufbahn hat, die den unsren ganz und gar zuwiderlaufen. Diese Leute können sich nicht vorstellen, dass man Kommandierender General wird, ohne zuvor als Unterleutnant gedient zu haben. Und genauso wenig können sie sich vorstellen, dass man eine Kanone richten kann, wenn man sie nicht zuvor selbst gegossen hat! Das ist ganz einfach ...«

»Grotesk!«, ergänzte Tom Hunter, der mit einem Bowiemesser die Armlehne seines Stuhles attackierte. »Unter diesen Umständen bleibt uns nichts anderes übrig, als Tabak anzupflanzen oder Tran zu sieden.«

»Soll das heißen«, rief J.-T. Maston mit dröhnender Stimme, »dass wir die letzten Lebensjahre nicht mehr der Perfektionierung von Waffen widmen werden? Und dass wir keine Gelegenheit mehr bekommen, die Reichweite unserer Geschosse zu erproben? Werden wir nie mehr den Himmel mit den Blitzen unserer Kanonen erleuchten? Ja, gibt es denn keine internationalen politischen Verwicklungen mehr, aufgrund deren wir einer transatlantischen Macht den Krieg erklären könnten? Werden die Franzosen keines unserer Dampfschiffe mehr versenken? Und die Engländer hängen unter Missachtung der Menschenrechte nie mehr einen unserer Landsleute auf?«

»Nein, Maston«, antwortete Oberst Blomsberry, »dieses Glück haben wir nicht. Nicht einer dieser Umstände wird eintreten. Und wenn es der Fall wäre, hätten wir dennoch nichts davon, da die Amerikaner immer mehr zu Memmen werden!«

»Das stimmt! Wir demütigen uns geradezu!«, erwiderte Bilsby.

»Und wir werden gedemütigt«, bemerkte Tom Hunter.

»Das ist leider allzu wahr«, sagte J.-T. Maston, erneut aufbrausend. »Tausend Gründe, sich zu schlagen, liegen in der Luft. Aber es gibt keinen Krieg. Arme und Beine werden geschont, aber die Leute wissen nichts damit anzufangen. Dabei brauchte man gar nicht lange nach einem Kriegsgrund zu suchen ... Nordamerika hat doch früher den Engländern gehört, oder?«

»Na, sicher«, antwortete Tom Hunter und stocherte wütend mit seiner Krücke im Feuer.

»Sehen Sie? Warum sollte dann heute England nicht den Amerikanern gehören?«

»Das wäre nur recht und billig!«, stimmte Oberst Blomsberry zu.

»Aber der Präsident der Vereinigten Staaten«, sagte J.-T. Maston, »wäre von diesem Vorschlag nicht begeistert.«

»Nicht besonders«, murmelte Bilsby zwischen den vier Zähnen, die ihm nach dem Krieg geblieben waren.

»Verdammt«, rief J.-T. Maston, »bei den nächsten Wahlen kann er mit meiner Stimme nicht rechnen!«

»Mit unserer auch nicht!«, stimmten die anderen kriegerischen Invaliden zu.

»Aber wenn man mir bis dahin, und das will ich zum Abschluss noch sagen«, fügte J.-T. Maston hinzu, »keine Gelegenheit gibt, meinen neuen Mörser auf einem richtigen

Schlachtfeld zu erproben, scheidet sich aus dem Kanonenclub aus und vergrabe mich in der Prärie von Arkansas.«

»Da kommen wir mit!«, versprachen die Gefährten des kühnen J.-T. Maston.

So stand es um die Mitglieder und den Club, dessen baldige Schließung drohte, als ein unvorhergesehenes Ereignis diese Katastrophe gerade noch verhinderte. Am Morgen nach dieser Unterhaltung erhielt nämlich jedes Clubmitglied ein Rundschreiben mit dem folgenden Wortlaut:

Baltimore, den 3. Oktober

Der Präsident des Kanonenclubs beehrt sich, seine Kollegen zu unterrichten, dass er auf der Versammlung am 5. des Monats eine Mitteilung zu machen hat, die ihr lebhaftestes Interesse finden wird. Deshalb bittet er alle Mitglieder, der Einladung, die hiermit ausgesprochen ist, unbedingt Folge zu leisten.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr Impey Barbicane

Präsident des Kanonenclubs

II

Die Rede von Präsident Barbicane

Am 5. Oktober, um acht Uhr abends, drängte sich eine große Menschenmenge in den Räumen des Kanonenclubs am Union Square Nr. 21. Alle in Baltimore ansässigen Mitglieder des Clubs waren der Einladung ihres Präsidenten gefolgt. Die korrespondierenden Mitglieder waren zu Hunderten mit Schnellzügen in die Stadt gekommen, und so groß der »Große Saal« des Clubs auch war, er bot doch nicht allen Platz. Die Menge wich in die benachbarten Räume aus, drängte sich auf den Fluren und vermischte sich auf dem Hof vor dem Gebäude mit den Neugierigen aus der Bevölkerung, die sich um die Türen scharten und auch mit dabei sein wollten, wenn Präsident Barbicane seine bedeutsame Mitteilung machte. Die Menschen drängten und stießen sich und erdrückten sich fast mit jener Handlungsfreiheit, die den Massen in einer sich selbst regierenden, demokratischen Gesellschaft zugestanden wird.

An diesem Abend hätte sich ein Fremder in Baltimore auch nicht mit Geld und Gold einen Platz im Großen Saal ergattern können. Nur ordentliche und korrespondierende Mitglieder durften ihn betreten, und die Honoratioren und die gewählten Volksvertreter der Stadt mussten sich unter ihr Wahlvolk

mischen in der Hoffnung, die angekündigten Informationen aus dem Inneren des Gebäudes erhaschen zu können.

Der Große Saal bot indessen einen eigenartigen Anblick, der seiner Bestimmung aber hervorragend entsprach. Hohe Säulen aus aufeinandergestapelten Kanonenrohren ruhten auf Fundamenten aus Mörsern und trugen das feine, wie gehäkelt wirkende Gewölbe aus gusseisernen Lochmasken. Eine Sammlung von Stutzen, Musketonen, Hakenbüchsen, Karabinern und allen möglichen alten und modernen Feuerwaffen diente als Dekoration der Wände in einem vielfältigen Ineinander und Übereinander. Aus unzähligen Revolvern, die zu Kronleuchtern angeordnet waren, züngelten Gasflammen ebenso wie aus Revolvergirlanden und aus gebündelten Gewehrläufen, so dass der Saal hell erleuchtet war. Die Kanonenmodelle, die Legierungsproben aus Bronze, die durchlöcherten Zielscheiben und Panzerplatten, die Sammlung von Setzern und Wischern, die Colliers und Girlanden aus Granatsplittern und Patronen, all diese Artilleriematerialien boten dem Auge einen überraschenden Anblick, weil sie so angeordnet waren, dass man meinen konnte, sie seien als Schmuckwerk und nicht als tödliche Waffen gedacht und gemacht worden.

Den Ehrenplatz in einer herrlichen Vitrine nahm ein Verschlussstück ein, das vom Sprengpulver zerrissen und verbogen war und von der explodierten Kanone von J.-T. Maston stammte.

Auf einem Podium an der Kopfseite des Saales saß der Präsident, flankiert von vier Sekretären. Sein Sessel war aus einem Lafettenstück hergestellt, das im rechten Winkel nach oben wies und an Zapfen auf einem Gestell hing, so dass das Ganze wie ein 800-mm-Mörser wirkte, in dem sich der Präsident wie in einem Schaukelstuhl wiegen konnte. Auf der eisernen Tischplatte vor ihm, die sechs Kanonenrohre als Füße hatte, sah man ein besonders exquisites Tintenfass, das aus einem Kartätschenschloss gefertigt war. Daneben stand eine Schlagglocke. Wenn sie betätigt wurde, knallte es wie ein Revolverschuss. Doch übertönte ihr Knall kaum die hitzig diskutierenden Artilleristen.

Vor dem Podium waren Bänke im Zickzack aufgestellt, deren Anordnung einer Verteidigungslinie mit Schanzanlagen glich und auf denen sich die Mitglieder des Kanonenclubs dichtgedrängt nebeneinander niederließen, so dass man sagen konnte, dass an diesem Abend »die Wälle gut besetzt waren«. Man kannte den Präsidenten gut genug, um zu wissen, dass er die Versammlung nicht ohne triftigen Grund einberufen hatte.

Der vierzigjährige Impey Barbicane trat ruhig, beherrscht und streng auf; sein Verstand arbeitete gewissenhaft, konzentriert und exakt wie ein Uhrwerk; er unterlag keinen Stimmungsschwankungen und besaß einen grundsoliden Charakter; Ritterlichkeit zeichnete ihn nicht aus, dafür aber Wagemut, gepaart mit einem Realitätssinn, der ihn auch bei den kühnsten Unternehmungen nicht im Stich ließ. Barbicane war der typische Neuengländer und Nordstaatenpionier, ein

Ein neuer Himmelskörper

In derselben Nacht schlug die so ungeduldig erwartete Nachricht wie ein Blitz in den Vereinigten Staaten ein und wurde von dort in den Telegrafendrähten durch die Ozeane in alle Welt verbreitet: Das Projektil war mit dem riesigen Spiegelteleskop vom Long's Peak aus gesichtet worden.

Der Direktor der Sternwarte Cambridge verfasste dazu ein gesondertes Schriftstück, in dem das Urteil der Wissenschaft über das bedeutende Experiment des Kanonenclubs nachzulesen ist.

Long's Peak, den 12. Dezember

AN DIE LEITENDEN MITGLIEDER DER
STERNWARTE CAMBRIDGE

Das Projektil, das von der Kolumbiade in Stone's Hill abgefeuert worden war, wurde von den Herren Belfast und J.-T. Maston um 8 Uhr 47 abends entdeckt, als der Mond in sein letztes Viertel eingetreten war.

Das Projektil hat sein Ziel nicht erreicht. Es ist seitlich daran vorbeigeflogen, aber in so geringer Entfernung, dass es von der Schwerkraft des Mondes angezogen wurde.

Dabei wurde seine geradlinige Bewegung in eine elliptische umgelenkt, so dass es jetzt mit schwindelerregender Schnelligkeit eine Umlaufbahn um den Mond beschreibt, dessen Trabant es jetzt geworden ist.

Genauere Daten über diesen neuen Himmelskörper liegen noch nicht vor. Insbesondere sind seine Umlauf- und Rotationsgeschwindigkeit noch unbekannt. Die Entfernung, die ihn von der Mondoberfläche trennt, kann man auf 20000 Meter schätzen.

Zwei Hypothesen können darüber aufgestellt werden, wie sich der beschriebene Status quo verändern könnte:

- 1. Wenn sich die Anziehungskraft des Mondes als stärker erweist, erreichen die Reisenden noch ihr Ziel.*
- 2. Wenn sich die Umlaufbahn aber stabilisiert, wird das Projektil den Mond bis ans Ende aller Zeiten umkreisen.*

Welche von diesen beiden Hypothesen sich als richtig erweisen wird, wird sich durch unsere Beobachtungen eines Tages herausstellen. Bisher lässt sich nur sagen, dass das Unternehmen des Kanonenclubs nur zu dem Ergebnis geführt hat, dass es in unserem Sonnensystem einen neuen Himmelskörper gibt.

J.-M. Belfast

Wie viele Fragen durch diese unerwartete Wendung aufgeworfen wurden! Wie viele Rätsel die Zukunft für die Wissenschaft noch bereithielt! Dem Mut und dem Engagement von drei Männern war es zu verdanken, dass diese scheinbar so

erfolglose Unternehmung, ein Geschoss auf den Mond zu schicken, ungeheure Auswirkungen und unabsehbare Folgen hatte. Die in einen neuen Satelliten eingeschlossenen Reisenden hatten zwar ihr Ziel nicht erreicht, waren aber doch ein Teil der Mondwelt geworden. Sie umrundeten das Nachtgestirn, und zum ersten Mal konnten Menschengenossen dessen Geheimnisse aus nächster Nähe erkunden. Die Namen Nicholl, Barbicane und Michel Ardan werden wohl in die Annalen der Astronomie eingehen; denn diese kühnen Entdeckernaturen hatten sich mit ganzer Kraft der Aufgabe verschrieben, die Grenzen der menschlichen Erkenntnis zu erweitern, hatten sich dafür in den Weltraum hinausgewagt und ihr Leben mit einem Einsatz aufs Spiel gesetzt, der in der modernen Zeit einzigartig war.

Wie dem auch sei, die Stellungnahme vom Außenposten Long's Peak der Sternwarte Cambridge löste bei ihrem Bekanntwerden in der ganzen Welt Überraschung und Erschrecken aus. Bestand denn eine Möglichkeit, diesen wagemutigen Erdbewohnern zu Hilfe zu kommen? Sicher nicht, da sie sich über die von Gott den Menschen gesetzten Grenzen hinweggesetzt hatten. Ihr Luftvorrat würde zwei Monate reichen, die Lebensmittelvorräte ein Jahr. Aber danach? Auch die abgehärtetsten Naturen, die sich diese schreckliche Frage stellten, fühlten einen Stich im Herzen.

Nur einer wollte nicht zugeben, dass die Lage aussichtslos war. Nur einer war noch zuversichtlich, und das war ihr treuer Freund, der ebenso wagemutig und tatkräftig war wie sie: der tapfere J.-T. Maston.

Er verlor sie übrigens nicht aus den Augen. Er richtete sich auf dem Long's Peak ein. Sein Blickfeld war von nun an der Spiegel des Riesenteleskops. Sobald sich der Mond am Horizont zeigte, richtete er das Teleskop auf ihn, ließ den Satelliten auf seiner Bahn durch den Sternenraum nicht aus den Augen und beobachtete mit unendlicher Geduld, wie das Projektil vor der silberglänzenden Mondscheibe vorbeizog. Und der werthe Mann blieb seinen drei Freunden tatsächlich stets verbunden und gab die Hoffnung nicht auf, sie eines Tages wiederzusehen.

»Wir werden einen Briefwechsel mit ihnen führen«, sagte er jedem, der es hören wollte, »sobald die Umstände es erlauben. Dann wissen wir Bescheid, wie es um sie steht, und umgekehrt genauso. Im Übrigen kenne ich sie gut genug, um zu wissen, dass sie nicht untätig bleiben werden. Diese drei Männer haben unser gesamtes Wissen und Können in der Kunst, der Wissenschaft und der Technik mit in den Weltraum genommen. Damit erreicht man alles, was man will. Wir werden es erleben: Die drei wissen sich schon zu helfen!«